



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schilling, H.: Der letzte Fußwanderer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der letzte Fußwandler

Von H. Schilling



Im Jahre 1950 hatte der Fahrradsport eine Verbreitung erlangt, von der man sich am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch keine Vorstellung gemacht hatte, obgleich schon damals die Erwartungen hochgespannt gewesen waren.

Dazu hatten unter andern mehrere epochemachende Erfindungen beigetragen. Nachdem der Kettenantrieb, dessen Nachteile sich mehr und mehr bemerkbar gemacht hatten, schon längst durch den Zahnradantrieb ersetzt worden war, erfand ein Schneider in Kößlichenbroda das elektrische Rad, das unter dem Namen „Patent-Universal-Zentral-Normal-Idealkrad Elektrik“ oder kürzer nach den Anfangsbuchstaben „Puznie“ schnell Verbreitung fand und seinem Erfinder ungeheure Reichtümer einbrachte; hinterließ dieser doch bei seinem Tode außer einem riesigen Vermögen fünf Schlösser am Starnberger See und ausgedehnten Grundbesitz in Ungarn und Südrußland. Bei diesem Rade werden durch die Umdrehungen der Pedalkurbeln stehende elektrische Schwingungen (die schon früher bekannten Hertz'schen Wellen) erzeugt und wirken unmittelbar an der Welle des Triebrades, wodurch man den Vorteil erzielt, daß jede Reibung wegfällt und die Übersetzung bis auf 225 gesteigert werden kann, was einer Geschwindigkeit von 48,17 Meter in der Sekunde entspricht. Übrigens wurde durch ein Reichsgesetz wegen der mit einer solchen Geschwindigkeit verbundenen Gefahr für den Straßenverkehr eine Übersetzung von 112,5 als Maximalgrenze vorgeschrieben. Ein weiterer sehr bedeutender technischer Fortschritt war die Unzerstörbare Hyperideal-Transcendental-Pneumatik Adams, „Агтапа“, die Erfindung eines jungen Technikers Namens Zahnert, der dadurch in drei Wochen Millionär wurde. Zur Bekleidung der Radreifen verwandte dieser eine aus Steinkohlenteer dargestellte Verbindung, die die vierfache Härte des Diamants hatte und das bis dahin gebräuchliche Kautschuk an Elastizität und Biegsamkeit 3,4 mal übertraf, dabei vollständig undurchlässig war, eine Beschädigung durch Nägel, spitze Steine u. dergl. unmöglich machte und niemals einer Reparatur bedurfte. Zur Füllung wurde flüssiges Helium verwendet, das man damals in jedem Materialwarenladen billig erhalten konnte. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß es gelungen war, ein durchaus stabiles Rad herzustellen, das ein Gewicht von nur 0,5 bis 3 Kilogramm hatte, und dessen Schwerpunkt unter der Unterstützungsfläche lag, so daß es sich nach Art der bekannten Stehaufchen von selbst wieder aufrichtete, wenn es umgeworfen wurde. Auf diese Weise war es selbst kleinen Kindern und ganz alten Leuten möglich, sich ohne jede Gefahr und ohne nennenswerte Anstrengung dem Genuß des Radfahrens hinzugeben. So kann es denn niemand wunder nehmen, daß um das Jahr 1950 das Radeln allgemein eingeführt war, namentlich seitdem die gesamte Produktion auf genossenschaftlichem

Grenzboten III 1898

Wege durch den Staat betrieben und jedem über drei Jahre alten Reichsangehörigen ein seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen entsprechendes Rad gebühren- und tagfrei überwiesen wurde.

Daß unter solchen Umständen das Fußwandern mehr und mehr außer Gebrauch kam, ist natürlich. Alle, die von Berufs wegen kleinere oder größere Strecken zurückzulegen hatten, von den Schulkindern bis zu den Landbriefträgern, Fleischern und Hausirern, bedienten sich des Rades, und endlich benutzten selbst die Botenweiber in Gebirgsgegenden ausschließlich Räder, die zur Ueberwindung starker Steigungen besonders konstruiert und mit einem patentirten Gestell für den Tragkorb versehen waren. Verhältnismäßig lange erhielt sich die Gewohnheit des Fußwanderns bei den Gebirgsreisenden und Alpenferern, doch verschwand sie auch hier allmählich, nachdem alle irgendwie hervorragenden Berggipfel in Europa und Zentralasien durch elektrische Bahnrad- und Drahtseilbahnen bequem zugänglich gemacht worden waren.

Um diese Zeit erregte ein älterer Mann, der nach seiner Aussage niemals ein Rad benutzt hatte und das Fußwandern gewerbsmäßig betrieb, großes Aufsehen. Er hatte ganz Europa und Asien wiederholt durchwandert und führte auf seinen Reisen ein Tagebuch, worin er sich die durchlaufenen Strecken von den Gemeindebehörden amtlich beglaubigen ließ. Seinen Unterhalt erwarb er sich durch geographische Vorträge, die große Zufahrt fanden; das große Publikum wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine solche Merkwürdigkeit kennen zu lernen, während für die gebildeten Kreise das Pathologische dieses Falles von besonderem Interesse war. Die bedeutendsten Autoritäten auf den Gebieten der Medizin und der Anthropologie unterwarfen ihn eingehenden Untersuchungen. Geh. Rat Professor Parchow demonstrierte ihn der anthropologischen Gesellschaft in Berlin und bemerkte bei dieser Gelegenheit unter anderm folgendes: *) „Sie sehen in Herrn Klutenpedder einen kräftig gebauten Mann von 58 Jahren und mittlerer Größe. Knochen und Muskulatur sind gut entwickelt, insbesondere sind diejenigen Muskeln, die beim Radeln vorzugsweise in Aktion treten, keineswegs, wie man erwarten sollte, rudimentär. Die Sinnesorgane sind normal entwickelt, das Sensorium ist durchaus frei, auch die Untersuchung von Gehirn und Rückenmark hat nichts abnormes ergeben, während die Intelligenz sogar zweifellos über dem Durchschnitt steht. Der Schädel ist mesodolichocephal und orthognath, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Herr Klutenpedder dem nordgermanischen Stamm angehört. Um so wunderbarer muß es erscheinen, daß dieses scheinbar völlig normal entwickelte Individuum die Gewohnheit des Fußwanderns erwerben konnte, die einer weit zurückliegenden geologischen Epoche angehört und gegenwärtig nur als spezifisches Merkmal der Degeneration bei einigen durch Inzucht geschwächten kleinen Bergstämmen in Neu-Guinea vereinzelt vorkommt. Ich konstatiere hiermit ausdrücklich, daß Herr Klutenpedder noch nie ein Rad bestiegen hat! (Bewegung.) Nach seiner eignen Aussage ist er schon als Kind zu allerlei Seltsamkeiten geneigt gewesen und hat im reifen Alter in Folge einer unglücklichen Liebe eine Zeit lang an Trübsinn gelitten; dies dürfte aber bei dem gänzlichen Mangel an objektiven physikalischen Befunden zur Erklärung des Phänomens schwerlich heranzuziehen sein.“ Nach längern streng wissenschaftlichen Ausführungen, die für den Laien ohne Interesse sind, kam Professor Parchow zu dem Schluß, daß man einen Fall von atavistischem Rückschlag vor sich habe, wie er zwar bei Pflanzen, ferner bei Regenwürmern und

*) Archiv für elektrophysiologische Anthropologie, Jahrgang 1949, S. 117 ff.

andern niederen Tieren nicht selten vorkomme, beim Menschen aber bisher noch nicht beobachtet worden sei.

Dieser Ansicht trat Professor von Drehstuhl, der Direktor einer der größten Irrenanstalten des Kontinents, scharf entgegen. Er tabelte die in neuerer Zeit immer mehr hervortretende Neigung, Verbrechen und Geisteskrankheiten vom anatomisch-entwicklungsgeschichtlichen Standpunkte aus zu erklären und auf atavistische Rückschläge zurückzuführen. Nach seiner festen Überzeugung stelle Herr Klutenpedder einen typischen Fall von primärer Berrücktheit dar; die Ursache sei in einer krankhaften Affektion des lokomotorischen Zentrums zu suchen. Der Mangel an objektiven Befunden spreche durchaus nicht dagegen, sei vielmehr gar nicht selten bei solchen Fällen von Paranoia, die mit Wödsinn zu enden pflegten. — Der bei diesem Anlaß zwischen beiden Forschern begonnene Streit läßt sich durch mehrere Jahrgänge des Archivs für elektrophysiologische Anthropologie verfolgen und wurde schließlich zu Ungunsten Barchows entschieden.

Ueber das Privatleben Klutenpedders finden sich in der Litteratur jener Zeit nur dürftige Angaben. Seine Eltern sollen von normaler Beschaffenheit gewesen sein, sein Großvater von mütterlicher Seite soll sogar bei den Nationalfestspielen einmal den zweiten Radlerpreis errungen haben. Verheiratet war er zweimal, wurde aber von beiden Frauen geschieden, wobei als gesetzlicher Scheidungsgrund seine unüberwindliche Abneigung gegen das Radfahren geltend gemacht wurde. Einige behaupteten, er sei das letzte Mitglied eines Geheimbundes, der unter dem Namen „Kennissteigverein“ gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts gegründet wurde, anfänglich unbehelligt blieb, dann aber auf Grund des Grobenunfugparagrafen verboten wurde, weil sich die Radlervereine durch ihn beunruhigt fühlten. Dieser Bund verehrte einen Dichter Namens Scheffel als Schutzheiligen und verpflichtete seine Mitglieder, alljährlich einmal unter geheimnisvollen Zeremonien den Kennisteig zu durchwandern, einen einsamen Waldweg, der über den Ramm des Thüringer Waldes in seiner ganzen Ausdehnung hinwegführt; es soll sich dabei um eine Art von abergläubischer Naturverehrung gehandelt haben. Thatsache ist, daß Klutenpedder eines Tages tot auf dem Kennisteig gefunden wurde, und zwar in der Nähe des Dreiherrnstens am großen Weißenberge. Ueber sein Leichenbegängnis bringt der „Universal-Normal-Anzeiger für Hildburghausen“ in der Nummer vom 12. September 1960 einen Bericht, den wir teilweise wiedergeben. „Der Leichenzug gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung, an der fast die gesamte erwachsene Bevölkerung unsrer Stadt teilnahm. War der Verstorbne doch als letzter Vertreter einer schon längst dahingegangnen Menschenklasse in den weitesten Kreisen bekannt und außerdem wegen seines biedern, freundlichen Wesens allgemein beliebt. Den Leichenzug eröffnete die Militärmusik auf sechs achtsitzigen Tandems; sie spielte den Chopinschen Trauermarsch. Es folgte der überreich mit Blumen geschmückte Sarg auf zwei von vier Trauermarschällen gesteuerten Bierstößern und zwei Geistliche auf versilberten Elektrics. Ihnen schloß sich ein unübersehbares Leichengefolge an; darunter bemerkten wir viele Trauerräder mit schwarz lackirter Pneumatik und umflorten Lenkstrangen. — Es waren eigenartige Empfindungen, die der Anblick des endlosen Zuges in uns erweckte; so mag man wohl auch in alter Zeit die letzte Personenpost und die letzte Dampfeisenbahn mit wehmütiger Teilnahme begleitet haben. Und wenn wir als Angehörige eines erleuchteten Jahrhunderts auch mit Stolz zurückschauen auf eine Zeit, wo sich ein großer Teil der Menschheit auf seinen Berufs- und Spazierwegen mit der lächerlich geringen Geschwindigkeit von 1,2 Meter in der Sekunde begnügen mußte, so will es uns in stillen Augen-

blicken doch zuweilen scheinen, als ob die Menschen damals zufriedener und glücklicher gelebt hätten. Unaufhaltsam rollt das Zweirad der Geschichte durch die Jahrhunderte; schärfer und heißer wird von Jahr zu Jahr der Kampf ums Dasein. Nun ist auch er dahingegangen, der letzte Zeuge eines idyllischen Zeitalters, er, der letzte Fußwandler! Leicht sei ihm die Erde, die sein Fuß mit solcher Ausdauer betrat.“



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Atheismus und Christentum. Es war, wenn wir uns recht erinnern, auf dem großen Tage von Heidelberg, wo Miquel, der kluge, den alten Parteien, oder wenigstens seiner eignen Partei, die Leichenrede gehalten und u. a. bemerkt hat, der Liberalismus habe die alten historischen Mächte unterschätzt. Vielleicht ist es die Verzweiflung über die so handgreifliche Entfaltung der Lebenskraft von Staat und Kirche, was die Leute toll macht, die sich in den Freiheitsgedanken so verbissen haben, daß sie sich einbilden, Gott, Staat und Kirche seien tot, oder man könne sie mit Phrasen wie ni Dieu ni maître umbringen. Einer dieser Tollen, der „Edelanarchist“ Mackay, glaubt seine Sache zu fördern, indem er den Tollsten der Tollen wiederbelebt, der im Gegensatz zu seinem zerfahrenen Nachfolger Nietzsche den Wahnsinn in ein strenges System gebracht hat. Vorläufig hat er (bei Schuster und Löffler in Berlin, 1898) veröffentlicht: *Mag Stirner, sein Leben und sein Werk* und *Mag Stirners kleinere Schriften* (darunter seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes: *Der Einzige und sein Eigentum*); dann plant er eine Luxusausgabe von Stirners Werk und fordert zur Unterstützung seines Planes auf. Stirners Wahnsinn besteht nicht in den Sätzen, von denen er ausgeht, sondern in der Konsequenz, mit der er sie durchführt. Daß z. B. der Egoismus, mag er auch die Gestalt der Liebe annehmen, die Grundtriebsfeder des menschlichen Handelns bleibt, das haben schon Unzählige erkannt, und die christliche Kirche setzt es stillschweigend voraus, indem sie mit der himmlischen Seligkeit lódt und mit der Hölle schreckt. Aber das sittlich Gute geht aus der Selbstliebe nur in solchen Menschen hervor, in denen die sittlichen Triebe von Natur stark sind. Da das aber nicht bei allen der Fall ist, so darf die Gesellschaft der Jugend nicht einfach sagen: folgt nur stets euren Trieben, so handelt ihr recht; sondern sie muß die sittlichen Triebe dort, wo sie schwach sind, durch Belehrung, Beispiel, Furcht und Hoffnung kräftigen und muß solche Menschen, in denen diese Triebe schwach bleiben, durch Gewöhnung und Zwang dahin bringen, daß sie sich so verhalten, als würden sie von jenen Trieben geleitet. Ferner ist es eine unzweifelhafte, von Kant aufgedeckte Wahrheit, daß die Welt, erkenntnis=theoretisch betrachtet, nichts ist als unsre Vorstellung, und daß demnach jeder, wie seinen eignen Horizont, so auch seine eigne Welt hat. Aber es ist Wahnsinn, diese erkenntnis=theoretische Wahrheit metaphysisch zu deuten, sie zur Richtschnur des Handelns zu machen und zu sagen: Ich bin der Einzige, und die Welt, die ja mein Geschöpf ist, ist mein Eigentum, mit dem ich machen kann, was mir beliebt. Wenn sich nicht schon Fichte mit seiner Lehre in diesen Wahnsinn verfliegen hat, so hatte er das den